

Ulrikes Hafen

Ulrike dreht sich auf die Seite und blinzelt in das grelle Viereck aus Licht. Die halbe Nacht hat sie dem Kichern und anderen Geräuschen aus Emmas Zimmer gelauscht. Nein, gelauscht ist das falsche Wort. Ulrike hat nicht absichtlich mitgehört, im Gegenteil, sie hätte viel darum gegeben, nichts hören zu müssen. Seit halb vier ist es endlich still im Nebenzimmer. Ulrike hat auf die Uhr gesehen.

Es ist immer noch still. Vermutlich schlafen sie jetzt.

So wie Emma im Zug von Göteborg geschlafen hat, während die südschwedische Landschaft am Zugfenster vorbeigezuckelt war, der Himmel darüber bleigrau und so schwer, dass er fast die Wipfel der Bäume berührt hatte.

Emma schief an ihren riesigen Trecking-Rucksack gelehnt, der auf dem Sitz neben ihr stand, und mehr Bücher als Kleidung enthielt. Der Trecking-Rucksack, den Emma vor ein paar Jahren für eine Kambodscha-Tour angeschafft hatte und die zu Ulrikes stummer Erleichterung nicht stattgefunden hatte, da sich der Fokus von Emmas Interesse kurzfristig von einem unbekanntem kambodschanischen Freiheitskämpfer des 19. Jahrhunderts auf einen 24-jährigen, glutäugigen Italiener namens Francesco aus der Nähe von Pisa verlagert hatte.

Ulrike blinzelt wieder. Das grelle Viereck entpuppt sich als das Fenster ihres Zimmers. Der Himmel dahinter ist eine gleißende hellgraue Fläche, die Sonne eine weiße Scheibe darin. Der Regen, der sie gestern in den Schlaf getrommelt hat, hat aufgehört. Die Äste der Kiefern beugen sich unter dem Gewicht des Wassers, das sich zwischen den langen, weichen Nadeln hält.

„Wart's nur ab – Vier Wochen Sonne und ich gehe als Schwedin durch“, hat Emma in Hamburg beim Einsteigen in den Zug gesagt. Es regnete; schwere Tropfen ließen in den Pfützen Püppchen tanzen. Als sie in Ulricehamn aus dem Zug gestiegen waren, regnete es immer noch; ein leiser, alles durchdringender Regen.

„Das wird. Wart's ab, morgen scheint die Sonne.“

Und am nächsten Morgen hatten tatsächlich die Köpfe der Kinder auf dem Weg zur Schule in der Morgensonne geleuchtet. Lauter weißblonde Kinder mit heller Haut, so wie Emma als Kind.

Als sie in die Grundschule gingen, trafen sie sich nachmittags im Park. Je wilder und je waghalsiger die Spiele waren, desto sicherer konnte man sein, Emmas hellblondes, zu zwei spillerigen Zöpfen geflochtenes Haar aus den dunkeln Schöpfen der Jungen herausleuchten zu sehen. So sicher wie man Emma inmitten der Jungs, konnte man Ulrike am Rand der Gruppe finden, wie einen vom Schwarm abgedrängten Fisch. Emma spielte nicht mit Mädchen.

Einmal hatten die anderen Kinder auf einer furchteinflößend steil schräg abfallenden Mauerkante balanciert – den Resten einer Mauerkante vielmehr, die Krone war schon zernagt vom Zahn der Zeit – und Ulrike hatte von unten, aus sicherer Entfernung zugesehen. Hatte gesehen, wie die Jungs einer nach dem anderen die Schräge beäugten, den Kopf schüttelten und einen Schritt zurücktraten. Nicht Emma. Ulrike hielt den Atem an, als Emma das fransige Ende ihres rechten Zopfes in den Mund steckte, die Arme ausbreitete und vorsichtig den ersten Schritt auf die Mauer setzte. Konzentriert an ihrem Zopf kauend, schob Emma einen Fuß vor den anderen. Ein paar lose Steinchen kamen ins Rollen, kullerten über den Rand und stürzten nach einem langen Fall auf den flachen Haufen aus Steinen und Trümmerstücken am Fuß der Mauer.

Emma war fast in der Mitte der Schräge, als unter ihrem Fuß ein großes rotes Stück Mauer abbrach und Emma den Halt verlor. Ulrike sah mit fassungslosem Erstaunen zu wie Emma flog. In dem hellen Sommerkleidchen mit den flatternden

Zöpfen und den ausgebreiteten Armen hatte sie ausgesehen wie der kleine Engel in Ulrikes Weihnachtsmärchenbuch. Doch dann stürzte Emma –begleitet von einem spitzen Schrei, den Ulrike erst spät als ihren eigenen erkannt hatte- in das Geröll. Die Jungs waren davongelaufen und Ulrike und Emma blieben allein mit den tiefen Schrammen an Emmas Knien und Handflächen und dem blutbesudelten Kleidchen, auf das sich ein stetiges Rinnsal aus einer Platzwunde an Emmas Stirn ergoss.

Ulrike – nicht Emma- weinte, aus Schreck darüber, dass Emma abgestürzt war, aus Erleichterung, dass sie nicht tot war und aus Entsetzen über das viele Rot zwischen den blassen Blümchen auf Emmas Kleid.

Emma stand auf und versuchte, den Staub abzuklopfen, verschmierte ihn stattdessen mit dem Blut aus den Schrammen auf ihren Handflächen auf dem hellen Stoff. Ulrike holte wortlos das Taschentuch aus dem Ärmel ihrer Strickjacke, ein echtes Stofftaschentuch mit aufgestickter rosa Blüte, schniefte „Halt fest“, und drückte es auf die Wunde an Emmas Stirn.

Ulrike begleitete Emma nach Hause und blieb stehen, als Emmas Mutter schrie: „Bleib stehen, Kind, du blutest sonst noch auf den Teppich!“ Ulrike sah zu, wie Emma am Handgelenk gepackt, zum Auto gezogen und auf den Rücksitz geschoben wurde. Als der Wagen an Ulrike vorbeigefuhr, drehte sich Emma zu ihr um, das Taschentuch immer noch an die Stirn gepresst, und verdrehte die Augen.

Ulrike setzt sich auf, streckt sich, rollt die Schultern und geht ins Bad. Sie macht alles wie immer: Toilette, Haarewaschen unter der Dusche, Zähneputzen. Verteilt Allzweckcreme ins Gesicht, schmiert Deo unter die Achseln, scheidelt die gewaschenen Haare mit einem Kamm.

Am nächsten Morgen erschien Emma mit einem großen Pflaster auf der Stirn in der Klasse und sagte, das Loch in ihrem Kopf habe geklammert werden müssen. Ulrike, die neben Emma in der Bank saß, betrachtete immer wieder verstohlen das Pflaster, bis Emma zu Beginn der großen Pause sagte: „Ich muss aufs Klo. Komm mit.“

Ulrike wartete im Vorraum der Mädchentoilette auf Emma, die in der Kabine das Pflaster so abgelöst hatte, dass man es auf- und wieder zuklappen konnte. „Willst Du's sehen?“ fragte Emma und als Ulrike nur sprachlos nickte, klappte sie das Pflaster um, wie man eine Buchseite umblättert. Darunter kam, eingebettet in Emmas Jod-Tinktur verfärbte Stirnhaut, ein silbern schimmerndes Metallstück zum Vorschein: Die Klammer, die die Wundränder zusammenhielt.

„Willst Du's anfassen?“

Noch Jahrzehnte später ging der geflüsterte Satz Ulrike im Kopf herum und jedes Mal erschauerte sie wie an dem Tag in der Mädchentoilette, als sie die Hand ausgestreckt und mit der Spitze ihres Zeigefingers über das Metall gefahren war. Aber was ihr von dem Augenblick an der Reihe von Handwaschbecken im Vorraum der Schulklos am meisten im Gedächtnis geblieben war, war die Strähne des weißblonden Haares, die sich aus dem Zopf gelöst und von einem unmerklichen Lufthauch getrieben über Ulrikes Handrücken gestrichen hatte. Kühl und weich wie das Fell hinter den Ohren ihrer Katze.

Dann klingelte es zum Ende der Pause, Emma klappte das Pflaster wieder über Klammer und Wunde und verschwand.

Ulrikes Hand ist mitten in der Bewegung erstarrt. Nun zieht sie die Strähne durch die Zähne des Kamms und legt ihn weg. Ihr Haar ist nicht mehr dunkel wie früher, sondern grau durchzogen. Nicht wie bei manchen Frauen in apart

eingestreuten einzelnen silbergrauen Strähnen, bei denen man automatisch an eine kunstvolle Färbung denkt, sondern in ihrer praktischen Kurzhaarfrisur sind überall dicke weiße Haare. Emmas Haar ist über die Jahre vom kindlichen Weißblond zu einem warmen Honigblond nachgedunkelt. Keine Spur von Grau.

Äußerlich hätten die beiden Mädchen nicht unterschiedlicher sein können: Emma, zierlich, quirlig, hellblonde Haare, meist zu Zöpfen geflochten, an deren Enden sie kaute, wenn sie nachdachte. Ulrike, bedächtig und ein bisschen behäbig, die dunklen Haare zu einer Art Mireille-Matthieu-Pagenkopf geschnitten, bei dem sich –im Gegensatz zum berühmten Vorbild und allen Bändigungsversuchen von Ulrikes Mutter zum Trotz- bei Ulrike stets einzelne Strähnen nach außen kringelten. Nie konnte Ulrike ein Bild von Mireille Matthieu ansehen, ohne sich reflexartig ans linke Ohrläppchen zu fassen, das ihre Mutter eines Morgens mit dem altertümlichen Lockenstab verbrannt hatte. An dem Morgen stupsten sich die anderen Kinder in der Klasse an, zeigten auf Ulrike und lachten. Ulrike spürte die Schamesröte auf ihrem Gesicht und das wilde Pochen in dem verbrannten Hautlappen und starrte unverwandt auf die hölzerne Pultoberfläche unter ihren schwitzigen Handflächen. Als Emma das Klassenzimmer betrat und sich auf ihren Platz neben Ulrike setzte, das hochrote Gesicht und das noch röttere Ohrläppchen sah, ließ sie einen langen, kühlen Blick über die Gesichter der anderen Kinder schweifen und das Kichern verstummte. Ulrike kannte und fürchtete den Blick, der solche Dinge tun konnte.

Ulrike sucht saubere Unterwäsche aus ihrer Reisetasche, legt frische Socken auf das Bett, wählt ein T-Shirt. Sie weiß nicht mehr, ob sie es schon einmal getragen hat und schnüffelt an der Baumwoll-Achsel. Es riecht nach nichts; Ulrike streift es über. Ein leichter Pullover, eine Jeans. Sie setzt sich auf die Bettkante, schiebt das Hosenbein gerade so weit nach oben, dass sie die Socken hochziehen kann, erst rechts, dann links. Neben dem Bett stehen ihre Schuhe, im Linken steckt der Schuhlöffel; sie hat ihn wie immer am Vorabend bereitgelegt. Ohne Schuhlöffel tritt man die Kappe herunter und die Schuhe gehen schneller kaputt. Sorgfältig schnürt sie die Schuhe; braune Halbschuhe aus schmutzunempfindlich genarbttem Leder und –sofern man immer einen Schuhlöffel verwendet und sie ab und zu mit Lederfett einreibt- quasi unverwüstlich. Die Schnürsenkel im gleichen Farbton gleiten leicht durch die Löcher und ziehen den Schuh über ihrem Spann zusammen. Nicht schön, aber praktisch.

Ulrike lag auf dem Steg, der über das Schilfband hinaus in den See ragte. Die warme Luft roch nach Harz und Kiefernadeln; IKEA-Geruch, dachte sie schläfrig. Das Spiel des Lichts auf ihren geschlossenen Augenlidern, dieser flimmernde Wechsel der Rottöne machte sie unruhig. Sie drehte sich auf den Bauch und als sie die Augen öffnete, schien die Welt für einige Momente falschfarbig, so als wäre alles um sie herum ausgeblutet, als wäre alles Rot verschwunden und nur Grün- und Blautöne übriggeblieben. Sie blinzelte ein paar Mal und langsam kehrte das Rot in die Welt zurück.

Emma schwamm mit langsamen Zügen parallel zum Ufer auf und ab. Eine Wange auf dem Wasser, die Augen geschlossen, das Gesicht der Sonne zugekehrt. Ulrike sah zu, wie Emmas Füße wie bleiche Fische in die grüne Flut ein- und wieder aus ihr auftauchten. Plötzlich richtete sich Emma auf, lachte wassertretend in die Sonne und winkte. Ulrike winkte verblüfft zurück.

„Hej, Ulrike“, sagte jemand und Ulrike drehte sich zu der Stimme um. Nisse, der Sohn der Ferienhausvermieterin, lief nackt, mit schwingendem Geschlechtsteil über den Steg an ihr vorbei. Mit einem Hechtsprung tauchte er in das grüne Wasser des Åsunden und es dauerte lange Sekunden, bis sein nasser, hellblonder Schopf neben Emma auftauchte.

„Willst du wissen, wo wir diesen Sommer hinfahren?“ hatte Emma gefragt. Ulrike hatte sich vor langer Zeit abgewöhnt, darauf hinzuweisen, dass sie möglicherweise andere –eigene– Pläne hatte. Emma hätte ohnehin nur gelacht. Sie drückte Ulrike ein einzelnes bedrucktes DIN A4-Blatt in die Hand. Darauf viel lindgrün, ein breiter Streifen blau-grau und eine Krampfader-Linie, die den oberen Bildrand beinahe im goldenen Schnitt teilte.

„Wenn du in einer besseren Qualität gedruckt hättest, könnte man die Schrift vielleicht lesen...“ Ulrike gab sich betont gleichgültig.

Zu grün für Wüste, nicht grün genug für Regenwald. Zu viel Landmasse für eine Insel, nicht genug Wasser für Vietnam. Keine Großstädte.

„Okay“, fragte sie schließlich, „wo ist das?“

Emma sah sie triumphierend an. „Das Land meiner Doktorarbeit“, sagte sie mit Nachdruck. „Västagötland.“

„Oh, bitte, Skandinavien, das Land, wo einen im Sommer die Mücken bei lebendigem Leibe aussaugen bis man aussieht wie eine Rosine. Danke, aber nein, danke.“ Ihre Entschiedenheit überraschte Ulrike.

Nicht Emma.

„Es ist ein guter Einstieg in meine Diss. Du weißt schon, Lokalkolorit aufnehmen, die gleiche Luft atmen...“

„Die gleiche Luft atmen? Typischerweise sind Leute für die du dich beruflich interessierst seit mindestens hundert Jahren tot.“

„Fast 500.“ Emma sprach weiter, als hätte Ulrike nichts gesagt: „Allein der Name: Sven Sture der Jüngere-“

„Klingt wie jemand aus ‚Wickie und die starken Männer‘.“

„Reichsverweser-“

„Verweser ist ein Beruf?“

„Es ist eine alte Bezeichnung für den Vertreter des Königs. – Kannst du dir vorstellen, dass sein Nachfolger Christian der Zweite ihn so gehasst hat, dass er seine Leiche neun Monate nach seinem Tod ausgraben und öffentlich verbrennen ließ?“

„Du glaubst gar nicht, was ich mir alles vorstellen kann...“ murmelte Ulrike.

„Also, abgemacht: Wir beide, August oder September, drei Wochen Västagötland?“

„Gibt es da wenigstens einen Pool?“

„Pool? Ach, Ulrike“, Emma umschlang sie und drehte sich mit ihr im Kreis, „ich schenk dir den ganzen Åsunden, wozu brauchst du da einen Pool?“

Ulrike hasst das Schwimmen in Naturgewässern. Glitschige Algenüberwucherte Steine in der Uferzone, ein grünes Geflecht, in dem Luftbläschen gefangen sind wie winzige Fische in einem Netz. Warm und schleimig unter den Fußsohlen – allein der Gedanke daran verzieht Ulrikes Mund. Und wenn man endlich im Wasser ist, lauern überall Pflanzen, Fische und namenloses Getier in dem dunklen, für den Blick undurchdringlichen Wasser und steigen aus der Tiefe auf, um menschliche Haut zu berühren. Ulrike schüttelt sich.

Sie legt den Schuhlöffel auf die Kommode, zieht ihre Regenjacke über und verlässt das Zimmer. Sie schließt die Tür so leise wie möglich; Nisse und Emma sollen nicht aufwachen.

Kaum hat sie das Haus verlassen, sieht sie den Åsunden grau und glatt wie gegossenes Blei vor sich liegen. Am Ufer, gleich hinter dem Schilfsaum hat sich ein Schwarm Gänse gesammelt; sie schnattern leise. Der Sommer ist vorüber. Ulrike geht nah ans Wasser heran und streift ihre Schuhe ab ohne die Schnürriemen aufzubinden. Die Wiese ist durchtränkt vom Regen, der in der Nacht gefallen ist. Ulrike zieht ihre Jacke aus; es ist eins dieser Modelle, die sich in der

Brusttasche zu einem kleinen Päckchen zusammenstopfen und dann mit zwei Gummibändern mit Verschluss um die Taille tragen lassen. Die Gummis sind mit den Jahren an den Rändern ausgeleiert und von schwitzigen, staubigen Händen grau bräunlich verfärbt. Emma hat einmal zu ihr gesagt, mit dem im Takt ihrer Schritte wippenden Ding über dem Hintern sähe sie aus wie eine Geisha.

Ulrike legt die Regenjacke auf ihre Schuhe.

Die Oberfläche des Sees kräuselt sich unter einer leichten Brise und die Gänse schnattern lauter und fliegen davon. Ulrike streift den Pullover über den Kopf, lässt ihn auf die Regenjacke fallen und watet in den See. Mit ihren bestrumpften Zehen teilt sie unter Wasser die Stängel des Schilfs, während sie mit den Händen die nickenden, Kolben-tragenden Schäfte auseinanderschiebt. Abgebrochene Halme bohren sich in ihre Fußsohlen; die Socken bleiben an den scharfen Kanten hängen. Das Wasser reicht ihr bis zu den Oberschenkeln, es ist kalt. Sie watet weiter. Als das Wasser Ulrikes warmen Bauch berührt, zieht sie hörbar die Luft ein. Sie bleibt stehen, atmet zweimal tief ein und lässt sich ins Wasser gleiten. Sie schwimmt mit kräftigen Zügen hinaus auf den Åsunden; das kalte Wasser klebt die Kleidung an ihre Haut. Ulrike streckt den rechten Arm vor als wolle sie ins Kraulen wechseln, rotiert aber stattdessen ihren Körper um seine Längsachse, eine Bewegung, die Emma einmal als überraschend elegant bezeichnet hat, und bleibt auf dem Rücken liegen. Das Seewasser, lokal in Aufruhr gebracht, schwappt gegen ihren Körper, schaukelt sie. Ulrike hört ihren eigenen angestregten Atem und ihren Herzschlag. Sie spürt die Schwere ihrer Haare, stellt sich vor, wie die Strähnen wie gefiederte Anemonen in das dunkler werdende Grün hinabreichen, wie kleine Fische darin Schutz suchen. Der Himmel liegt wie eine weidenkätzchenfarbene Decke über ihr und über allem. Der See ist ein sanftes Bett, eine kühle Wiege. Ulrike schließt die Augen und lässt sich treiben.